



Andreas-Vesalius-Gymnasium

Andreas-Vesalius-Gymnasium

der Stadt Wesel

Ritterstr. 4

46483 Wesel

WESEL LITERARISCH

Projekt im Rahmen der Projektstage am AVG

20.-22.06.2022

In meinen Gedanken schweifte ich ab und ließ die vergangenen Ereignisse Revue passieren. Alles hatte mit besagtem Major Ferdinand von Schill begonnen. Er wollte sich aus Napoleons Fremdherrschaft befreien [...].

Miriam Martino, Zeitsplitter

Wesel und Literatur verbinden – so ergab sich die Idee für das Projekt ‚Wesel literarisch‘ im Rahmen der diesjährigen Projektstage am Andreas-Vesalius-Gymnasium. Dabei fand sich eine kleine Gruppe von literarisch Interessierten zusammen, um ihrer Kreativität schreibend freien Lauf zu lassen. Der Anlass Wesel ist dabei weit gefasst, angefangen bei den örtlichen, architektonischen Gegebenheiten bis hin zur politisch-kulturellen Geschichte unserer Stadt. So spielen Orte wie das Berliner Tor, der Weseler Dom, der Rhein, das Schloss Wolfskuhlen bei Rheinberg oder die colonia ulpia traiana – also Xanten im Kreis Wesel – eine Rolle und bieten dabei das Fundament für fiktionale Geschichten, erfundene Welten, wie sie mehr oder minder sein könnten: Literatur darf alles, selbst über den Tod hinaus erzählen..

So finden wir die Geschichte eines Jungen aus dem Jahre 1889, der erinnert, wie dessen Mutter ihm vom Dom erzählte, dann sind es die historischen Gegebenheiten um den Major Ferdinand von Schill und einen der Leutnants, der die letzten Stunden vor seiner Hinrichtung erzählt, oder es begegnet uns die infernalische Geschichte um das Berliner Tor als Einfallstor der Hölle, durch das ein Kampf zwischen Engeln und Dämonen um die Vorherrschaft über die Stadt entbrennt. Lia Lobitz illustriert ihren Text sogar eigenständig. Beeindruckend!

Trotz der Kürze des Projekts ist den Schülerinnen und Schülern dabei Kreatives und äußerst Überzeugendes gelungen: Sie nehmen ihren Ausgang im Faktischen, um uns in phantastische Welten zu entführen. Mit genialen intertextuellen Verweisen in Sachen Wesel und weit darüber hinaus. Erleben wir hier große Schriftstellerinnen und Schriftsteller von morgen? Gut möglich!

Viel Spaß beim Lesen!!!

Dr. Dominik Paß am 22.06.2022

Inhalt:

1. Miriam Martino (Jg. 11): Zeitsplitter – Die elf Schillschen Offiziere S. 4
2. Felina Hohmann (Jg. 9): Wesel zwischen Himmel und Hölle S. 7
3. Julie Olaoye (Jg. 11): Ein falscher Freund S. 13
4. Lia S. Lobitz (Jg. 11): Der rote Generalleutnant S. 17
5. Jana Wasielewski (Jg. 9): Gerechtigkeit S. 29
6. Beate Komerist (Jg. 9): Schloss Wolfskuhlen S. 35
7. Alexandru Lupo (Jg. 7): Mamas Geschichten werden wahr S. 39

1. Miriam Martino: Zeitsplitter – Die elf Schillschen Offiziere

Langsam atmete ich aus und versuchte
meinen hämmernden Herzschlag zu
beruhigen und starrte ins Leere.
Leere.
Ich fühlte mich völlig
leer.

[Inhalt / Info: Major Ferdinand von Schill. Ein Kriegsheld, der sich aus der Fremdherrschaft Napoleons befreien wollte und auf schreckliche Weise ums Leben kommt. Sein Vermächtnis sind die elf Schillschen Offiziere, die nach seinem Tod in der Zitadelle auf ihre Hinrichtung in den Lippe-Wiesen warten. Einer der Offiziere beschreibt seine letzten Gedanken und Gefühle im Hinblick auf seinen nahenden Tod, um die vergangen Ereignisse Revue passieren zu lassen...]

Regungslos saß ich in der dunklen, stickigen Zelle, die alles andere zu verschlingen schien und stellte mein Schicksal erneut in Frage. Durch einen schmalen, gleißenden Lichtstrahl, der durch das winzige Fenster drang und die schwere Dunkelheit durchschnitt, konnte ich den Staub und Dreck in der Luft tanzen sehen. Es hatte etwas Beruhigendes, fast Einschläferndes, bis schließlich das Licht langsam schwächer wurde und dann ganz verschwand. Nun wurde ich komplett von der Dunkelheit und Stille, die mich zu verschlingen drohte, eingenommen. Einsam und verlassen saß ich auf einem harten und morschen Brett, was mich eher an eine Folterbank erinnerte und lauschte in die Stille hinein. Ich vernahm die leisen Schritte einer Person, die in der Zelle neben mir auf und abzugehen schien. Der monotone Rhythmus der Schritte auf dem modrigen und nassen Boden machte mich nervös. Langsam atmete ich aus und versuchte meinen hämmernden Herzschlag zu beruhigen und starrte ins Leere.

Leere.

Ich fühlte mich völlig

leer. Weder Angst noch Verzweiflung trübten meinen Geist, lediglich die Einsicht, dass mein Leben, welches nun schon 19 Jahre und knapp 8 Monate andauerte, morgen beendet sein würde. Im Anbetracht dessen sollte man meinen, dass ich jegliches Zeitgefühl, sowie meinen Verstand bereits verloren hatte. Dabei sah ich erstaunlich klar. Ich sah der Realität ins Auge. Das hatte man mich schon früh

gelehrt. „Mach dir nichts vor und blick der Realität ins Auge. Und dann finde eine Lösung für das Problem“, haben sie immer gesagt.

Er hat das immer gesagt. Major Ferdinand von Schill. Die Sache war nur, dass es in dieser Situation und für dieses Problem keine Lösung gab.

Gestern hatten sie uns vor den Weseler Bürgern zum Tode verurteilt und unsere Hinrichtung in den Lippe-Wiesen angekündigt. Warum sie uns trotzdem warten ließen, war mir ein Rätsel. Ich vermutete, dass sie uns dadurch noch länger quälen wollen, um erneut ihre Macht zu demonstrieren und die Aussichtslosigkeit unserer Situation zu verdeutlichen. Sie hatten Familie und Freunden gestattet, uns einen letzten Brief zukommen zu lassen. Ich hatte keinen bekommen. Ich schnaubte verächtlich und spürte den Hass in mir brodeln.

In meinen Gedanken schweifte ich ab und ließ die vergangenen Ereignisse Revue passieren. Alles hatte mit besagtem Major Ferdinand von Schill begonnen. Er wollte sich aus Napoleons Fremdherrschaft befreien und war auf der Suche nach Soldaten und Offizieren für seine militärische Einheit. Als ich ihm das erste Mal in die Augen blickte, sah ich Stärke, Willen zum Sieg und wilde Entschlossenheit. Ich bewunderte ihn und war mir sicher, dass nichts und niemand diesen Mann stoppen würde. Ich sagte zu und begleitete ihn mit weiteren preußischen Offizieren in der Schlacht bei Jena. Mit gezielten Strategien und Aufständen stieg er zum beliebten Kriegshelden auf und wir mit ihm. Es war ein berauschendes Gefühl, bis uns die niederschmetternde Realität einholte. Bei einer Schlacht in Strahlsund wurde von Schill vor meinen Augen von einem französischen Soldaten geköpft. Das Knirschen und Knacken, das spritzende Blut und der beißende Gestank der Leichen hatten sich in mein Gedächtnis gebrannt. Ich stand wie versteinert da, unfähig mich zu bewegen und langsam begreifend, was da vor meinen Augen geschehen war. Danach wurde ich niedergeschlagen und gefangen genommen.

Das brutale Krachen der Zellentür riss mich aus meinen Gedanken. Ich erstarrte und wurde grob hochgezerrt. Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf: Wir alle werden aufrecht sterben, für Ruhm, Ehre, unser Vaterland und den preußischen König. Für uns und für ihn wird eines Tages ein Denkmal errichtet werden, welches unsere Leben in Ehren hält. Ausdruckslos und ohne Regung schritt ich dann meinem Tod entgegen.

Der sanfte Wind der Lippe Heide fuhr sanft durch meine Haare. Ich hielt den Kopf gesenkt. Langsam schritt ich durch die hohen Gräser, die meine Beine heuchelnd-
zart umstrichen. Ich lauschte dem Zwitschern der Vögel und dem entfernten
Rauschen der Lippe, atmete tief ein und nahm den würzigen Duft der Natur in mich
auf. Ich stand da mit gesenktem Kopf und geschlossenen Augen. Ein tiefer Friede
überkam mich und ich wusste, dass ich nun in Frieden sterben konnte. In weiter
Entfernung hörte man das Flüstern der Weseler Bürger. Es herrschte eine zum
Zerreißen angespannte Stimmung, als ich und die weiteren Offiziere auf die Knie
gestoßen wurden. Auch in diesem Moment empfand ich keine Angst. Mich überkam
eine tiefe Ruhe. Es war still, als die Kugel abgefeuert wurde und durch die Luft
rauschte. All das nahm ich mit einer erschreckenden Leichtigkeit wahr und mit einem
Lächeln auf den Lippen kippte ich vorn über in die friedliche und wunderschöne
Landschaft der Lippe-Heide.

2. Felina Hohmann: Wesel zwischen Himmel und Hölle

[Inhalt / Info: Eine Gemeinschaft von Engeln, die gegen das Böse in der Welt kämpft - klingt wie aus einem Märchen, doch was, wenn ich dir sage, dass das alles der Wirklichkeit entspricht und du es nur nicht sehen kannst. Wenn dir die Sicht auf die Dinge versperrt bleibt, die genau neben oder über dir geschehen.

In der Stadt Wesel hat sich eines der Tore in die Hölle geöffnet. Das wohl bekannteste der Stadt, das Berliner-Tor. Nun haben Luzifers Dämonen freien Zutritt zur Welt der Sterblichen. Doch das konnten die Götter nicht zulassen, darum schickten sie 7 Engel, die gegen das Unheil ankämpfen sollten: Skye, Paloma, Erebos, Jonas, Xen, Gemma und Cho. Zuerst verstanden sie nicht genau, warum, doch das klärte sich rasch bei einem Angriff des wohl gefährlichsten der 7 Todessünden-Dämonen: Zorn. Ob sie es schaffen, ihre Bestimmung zu finden und dabei die Stadt zu retten? Das wird sich wohl erst noch zeigen...]

„Sieben Engel und sieben Todsünden-Dämonen, die dazu verdammt sind, das Gleichgewicht beizubehalten, indem sie sich bis in die Unendlichkeit gegenseitig bekämpfen, wie ironisch ist das denn?“ fragte ich Paloma, die wieder einmal einen Keks im Mund hatte. „Ganz so ist es nicht, Skye, das solltest du doch wissen, wir sind dazu da, die Dämonen und Luzifer aufzuhalten, damit sie nicht unsere Stadt zerstören, nicht um sie bis in die Unendlichkeit in irgendeinem dämlichen Kampf zu bekämpfen. Irgendwann, sehr bald, werden wir sie bestimmt besiegt haben. Willst du den letzten Keks?“, meinte Paloma, sie war schon immer sehr wohlwollend gewesen, doch im Moment wusste ich nicht, ob es das war, was ich hören wollte. Den Keks würde ich aber dennoch gerne nehmen, darum sagte ich: „Nein, danke, nimm du ihn ruhig, ich habe keinen Hunger. Außerdem will ich ihn dir ja nicht wegessen.“ „Skye!“ beschimpfte mich Paloma, „ich sehe doch, dass du ihn die ganze Zeit anschaust und am liebsten selber essen willst!“ „Nein, nein, schon ok, du nimmst ihn einfach, in Ordnung?“, wiegelte ich ab, dabei hätte ich ihn so gerne genommen, diese Kekse sind aber auch verboten lecker! Gerade als Paloma sagte: „Skye! Jetzt nimm ihn doch einfach und sei nicht so verdammt selbstlos!“ Wegen solchen Kleinigkeiten gerieten wir oft aneinander, dennoch war sie meine beste Freundin. „Du solltest echt mal lernen, nicht immer...“, fuhr sie fort, wurde aber durch den ohrenbetäubenden

Lärm der Dämonenalarm-Sirene unterbrochen, sodass ihre letzten Worte in dem Lärm untergingen. Während wir beide schnell aufzuspringen, um uns für den Dämonenangriff vorzubereiten, schnappte ich mir doch noch schnell den letzten Keks und hoffte, dass Paloma mich bloß nicht gesehen hatte...

Sobald wir alle fertig waren, trafen wir uns auf dem Dach der Zitadelle, damit wir so schnell es geht loskonnten. Xen erklärte uns kurz die Situation: Anscheinend war wieder einer der Dämonen, der eine der sieben Todessünden repräsentierte, auf dem Weg, um die Stadt Wesel einzunehmen. Unsere Aufgabe war es, diese daran zu hindern, was uns oft leider nur ganz knapp gelang. „Dieses mal ist es Zorn, der unsere Stadt bedroht, also passt gut auf, ihr wisst ja, wie er sein kann“, beendete Xen seine Rede und wir schwangen uns alle in die Luft. In der warmen Sommersonne funkelten unsere Flügel besonders schön. Palomas Feuerflügel, Jonas Kristallflügel, Erebos dezente schwarz-graue Flügel, Gemmas rosa-weiße Flügel und meine eigenen in allen Farben des Nachthimmels. Nur Chos konnte man leider nicht sehen, da ihre Macht Unsichtbarkeit ist. Am schönsten fand ich natürlich wieder Xens blaue Blitzflügel, die perfekt zu seinem blauen Augen und dem blonden Haar passten. Generell war alles an ihm perfekt. Der Schwung seiner Augenbrauen, das Funkeln in seinen Augen, wenn er von einem neuen Projekt sprach, was er häufig tat, aber auch sein kräftiger Flügelschlag, sodass er wie ein Blitz vorneweg am Start unserer Formation flog. Ich denke, es ist klar, wer unser Anführer ist...

Schnell erreichten wir den Berliner-Tor-Platz mit seinem Höllentor, welches vermutlich das bekannteste Gebäude der Wesels ist. Ich bin mir nicht sicher, warum genau dieses das Höllentor ist, aber so göttlich, wie es auch erscheinen mag, der Wirklichkeit entspricht dies nicht. Wir Engel können hinter den Schleier blicken. Wir erkennen anstelle der beiden dorischen Sandstein-Säulen zwei dunkle, mit Schnitzereien von Knochen und Schädeln geschmückte Säulen, und anstelle der beiden überlebensgroßen Figuren der Minerva und des Herakles noch größere Statuen des Luzifers und Thanatos, dem Herrscher der Hölle und seinem Gehilfen, dem Tod. Auch diese sind aus einem fast schon schwarz wirkenden Sandstein erbaut worden. Obendrauf sitzen keine Engel, sondern geflügelte Dämonen um das Wappen der Hölle, den Ziegenschädel. Auch das vermeintliche Medaillon mit dem

schlafenden Löwen zeigt in Wirklichkeit einen schlafenden Hund mit drei Köpfen, den Zerberus, welcher den Eingang zur Hölle bewacht. Der Adler ist dagegen eine der Harpyien, ein fliegendes Geschöpf, mit dem Körper eines Vogels und dem Kopf einer jungen Frau. Nur die Inschrift: *Selbst in der Ruhe zu fürchten* und *Er weicht der Sonne nicht*, die in der lateinischen Sprache, der Sprache der Hölle geschrieben sind, bleiben so wie sie sind, da sie genau das sind, was sie zu scheinen sein.

Dennoch war das schlimmste Zorn selber, welcher gerade damit begann, das Gebäude der Sparkasse einzureißen, welches genau gegenüber des Berliner-Tores stand. Die Menschen, die aus dem Gebäude rannen, konnten uns oder Zorn nicht sehen, da ein hauchdünner Schleier ihre Welt von unserer trennte, vermutlich sehen sie gerade ein Erdbeben, welches diesen Schaden verursachten, oder ein Auto, welches in das Gebäude raste. Zum Glück blieb den Menschen der Anblick von Zorn erspart, denn er war wirklich angsteinflößend. Wenn er sich gerade aufrichtete, war er genauso groß, wie das Gebäude, das er gerade Abriss. Seine Haut bestand aus glühenden Kohlen, seine Arme waren dick und noch einmal extra gepanzert, seine Hände steckten in Obsidian-Handschuhen, die in lange scharfe Krallen ausliefen. In der einen Hand hielt er eine tödliche Axt, die aussah, als ob sie aus flüssigem Feuer bestehen würde. Aus seinem Mund und seinen Augen stoben Flammen, und bei jedem Atemzug von ihm auch eine Menge Rauch. Er war einer der gefährlichsten der Todessünden-Dämonen.

Xen befahl, auszuschwärmen und Zorn zu umzingeln, sodass wir ihn von allen Seiten angreifen konnten, ohne dass er dabei uns alle gleichzeitig verletzen konnte. Wir blieben vorerst oberhalb seines Kopfes, damit er uns nicht kommen sah, und griffen auf Xens Zeichen gemeinsam an. Sechs von uns begannen mit dem Angriff, während Gemma die Zivilisten in Sicherheit brachte. Ich mit meiner Sense, Paloma mit ihren Dolchen, Cho mit ihrem Bogen, Xen mit Blitzen, Jonas mit seinem Kristallschwert und Erebos mit seiner Axt. Doch viel konnten wir nicht bewirken, nur dass Zorn uns bemerkte und anfang, uns mit seiner Axt zu erschlagen. Wir mussten wieder und wieder versuchen, seinen Schlägen zu entgehen und ihn währenddessen unermüdlich verletzen, damit dieser hoffentlich in die Hölle zurückkehrte, um dort vorerst seine Wunden zu lecken. Ich merkte, wie ich immer langsamer und träger

wurde, und Mühe hatte Zorns Angriffen standzuhalten. Ich wusste, dass es den anderen genauso ergehen musste.

War Zorn stärker geworden, während der Zeit, in der er mit seinen Brüdern in der Hölle hockte? Ich fuhr zusammen, als ich plötzlich einen lauten Schmerzensschrei vernahm. Jonas wurde heftig an seinen Flügeln getroffen! Jetzt trudelte er, unfähig seinen Sturz zu verlangsamen, in die Tiefe. Ich wollte zu ihm und ihm helfen, doch ich wusste, dass ich zu weit weg war, und mich nur selbst in Gefahr begeben würde, da ich genau durch die Bahn fliegen müsste, die Zorns Axt im Moment beschrieb. Zum Glück bemerkte auch Erebos Jonas Sturz und folgte ihm, so schnell es ging, immer schneller und schneller, bis er schließlich auf einer Höhe mit Jonas war und es so schaffte, ihren Sturz leicht zu verlangsamen. Dennoch prallten beide auf den Boden, überschlugen sich noch ein paar Mal und blieben dann liegen. Jetzt waren wir nur noch zu viert, wo steckte eigentlich Gemma, mittlerweile müssen doch bestimmt alle Leute in Sicherheit sein, oder nicht? Doch ich wurde unerwartet aus meinen Gedanken gerissen, als ich aus dem Augenwinkel sah, wie Cho von Zorns Axt getroffen wurde und nun nach unten taumelte, es schien, als wäre ihr linker Flügel getroffen, allerdings konnte ich das nicht so genau sagen, da sie durch ihre Gabe immer wieder sichtbar aufflackerte und dann wieder unsichtbar wurde. Auch sie begann abzusinken, schaffte es aber, zum nächstbesten Dach zu gelangen, und verschwand dahinter. Nun waren nur noch Paloma, Xen und ich kampffähig.

Als schließlich auch Palomas Kraft verschwand und sie von Zorns Axt heftig am Arm getroffen wurde, wollte ich ihr schon folgen und ihr unbedingt helfen, doch Xen herrschte mich an, meinen Platz nicht zu verlassen, so musste ich hilflos mitansehen, wie sie immer weiter hinabsank und es schließlich schaffte, sich mit einigen Flügelschlägen in die Nähe von Jonas und Erebos zu befördern, um dort dann erschöpft zusammenzubrechen. Ich wusste, dass Xen und ich nicht alleine in der Lage waren, Zorn zu besiegen. Wir brauchten dringend ein bisschen Hilfe, wenn ich doch nur wüsste, wo Gemma steckt... Da Zorns Aufmerksamkeit gerade auf Xen gerichtet war, gestattete ich mir, mich einmal kurz nach Gemma umzusehen. Gerade als ich glaubte, den rosa Schimmer ihrer Flügel gesehen zu haben, rief Xen mir eine Warnung zu. Ich drehte mich um und sah gerade noch, wie Zorns Axt genau auf mich zuflog. Ich wurde heftig am Bauch getroffen, und wurde in das Gebäude hinter

mir geschleudert. Das letzte, was ich sah, war Gemma, wie sie vor Zorn flog, danach wurde alles schwarz.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf der Couch in meinem Zimmer im Keller der Zitadelle. Ich vermutete mal, dass Zorn vorerst wieder in der Hölle war, doch sicher war ich mir nicht. Ich beschloss aufzustehen und die anderen zu suchen, um zu sehen, ob es allen gut ging. Doch sobald ich stand und den ersten Schritt zum Kleiderschrank machte, da ich immer noch meine verdreckten, mit Schutt und Asche bedeckten Kleidung trug, entfuhr mir ein Stöhnen. Anscheinend wurde ich doch schwerer getroffen als gedacht. Als ich vorsichtig begann, merkte ich, dass ich einen Verband um den Bauch und am Kopf trug. Ich vermutete mal, dass mich einer der anderen wieder zusammengeflickt hatte und verspürte tiefe Dankbarkeit für meine Gruppe. Ich fand sie schließlich alle einigermaßen unversehrt in unserem Gemeinschaftsraum, der direkt unter dem Konzertsaal der Zitadelle lag. Jonas Flügel waren in Leinen gewickelt, Palomas Arm hing in einer Schlinge und Xen hatte einen ähnlichen Verband wie ich um den Kopf, die anderen hatten nur einige Schrammen. Sobald ich den Raum betrat, sprang Paloma auf und umarmte mich stürmisch: „Skye! Da bist du ja, wir haben uns solche Sorgen gemacht! Du glaubst ja nicht, was wir herausgefunden haben!“ „Ist ja gut, Paloma!“ sagte ich lachend, „Ich bin ja auch froh wieder hier zu sein, aber das ist noch kein Grund mich zu erdrücken!“ „Oh, tut mir Leid“, meinte sie lachend und wir setzten uns zu den anderen.

Da ich neugierig wurde, fragte ich schließlich: „Was habt ihr denn herausgefunden? Und noch wichtiger: wie habt ihr es geschafft, Zorn zu besiegen?“ Xen war derjenige, der antwortete: „ Kurz nachdem du getroffen wurdest, stieß Gemma zu mir. Doch auch ich wurde nach einiger Zeit von Zorn getroffen und war unfähig weiter zu kämpfen. Gemma blieb allein zurück, bis sie eine Entdeckung machte.“ Nun übernahm Gemma das Reden: „Genau, ich merkte, dass es einen Grund gibt, warum wir sieben gegen die sieben Todessünden-Dämonen kämpfen müssen. Wir repräsentieren ihren Gegensatz. Das heißt, ich konnte nur mithilfe meiner Liebe und Geduld Zorn besiegen. Einige der anderen konnten wir auch schon zuordnen. So ist Cho zum Beispiel der Gegensatz von Stolz, durch ihre Bescheidenheit und Erebos durch sein dezentes Verhalten und Mäßigkeit das Gegenteil von Unmäßigkeit.“ „Jetzt ergibt alles einen Sinn. Warum sind wir da nicht schon früher drauf gekommen?“

meinte ich, „dann ist Paloma durch ihr Wohlwollen und ihr Mitgefühl der Gegensatz von Neid und Xen mit seinem Tatendrang und Ehrgeiz das Gegenteil von Trägheit!“ Erebos fügt hinzu: „Dann muss Jonas das Gegenteil von Unkeuschheit sein und du von Habsucht!“ „Ich, Habsucht?“, hakte ich nach, „Wie kommst du denn darauf?“ „Naja,“ antwortete Paloma, „du bist die großzügigste und selbstloseste Person, die ich kenne. Das Gegenteil von Habsucht passt am besten zu dir.“ Xen, dessen Ehrgeiz sich wieder zeigte, sagte: „Jetzt, da das geklärt ist, können wir alle das nächste Mal viel effizienter kämpfen und es vielleicht sogar schaffen, Luzifer und seine Dämonen zu bekämpfen!“ Daraufhin musste Gemma sagen: „Immer so ehrgeizig!“ Und wir alle mussten lachen. Wir wussten jetzt, dass sich das Blatt zu unseren Gunsten gewendet hatte.

3. Julie Olaoye: Ein falscher Freund

[Inhalt / Info: Diese kleine Geschichte möchte ich gerne dem Projektkurs: „Wesel literarisch“ widmen, der sich, wie der Name vielleicht schon preisgibt, mit der Historie und Architektur Wesels, aber auch mit der vollkommenen Neuinterpretation unserer Stadt auf literarische Art und Weise auseinandergesetzt.

Auf der Suche nach Nervenkitzel und um seinem sonst so öden Leben in Wesel zu entfliehen, entscheidet sich Jonny für eine etwas andere Seite Wesels. Wesel ist eher ein unschuldiges Städtchen, das will es euch glauben lassen, doch lasst euch nicht täuschen, nicht so wie Jonny...]

Wesel ist eher ein ruhiges Städtchen. Hier ist nie wirklich viel los und die Leute bleiben lieber unter sich. Wer was Aufregendes erleben will, begibt sich lieber in die anliegenden Großstädte, dort gibt es viel zu sehen und es wird auch nie langweilig. Zumindest dacht ich das immer.

Vor kurzem besuchte mich mein Freund Jo, wir kennen uns zwar noch nicht so lange, aber irgendwie find ich ihn ganz okay und da ich sonst nicht wirklich irgendwelche anderen Freunde habe, genieß ich seine Gesellschaft, wenn er ab und an mal vorbeischaute. Aus irgendeinem Grund wusste er, dass ich mal nach nem richtigem Kick suchte, ich weiß nicht mehr genau, ob ich ihm davon erzählt habe oder ob er einfach geraten hat, aber im Endeffekt ist mir das eigentlich auch egal. Wie dem auch sei, er erzählte mir von diesem krassen Ort von dem angeblich noch niemand zurückgekehrt sei, weil er einen lebendig verschlingt, was natürlich überhaupt keinen Sinn macht, weil ja sonst niemand davon erzählen könnte, aber egal. Für mich war das allemal gut genug, da ich sonst eh nur auf der Couch sitze und mir allen möglichen Gruselkram reinziehe. ‚Das ist mal was anderes‘, hab ich gedacht, also warum es nicht ausprobieren.

So bin ich hier gelandet in einem unterirdischen Bunker in einem etwas entlegeneren Teil Wesels. Als ich mir Zutritt verschaffte, was offensichtlich nicht ganz legal war, war ich echt enttäuscht, nichts als Schutt und noch mehr Schutt, ein verlassener Bunker halt, was hab ich auch erwartet. Ich suchte nach dem Eingang zum unterirdischen Tunnelsystem, den mir Jo beschrieben hatte - „das Tor zur Hölle“ hat er es genannt. Voll übertrieben, wenn ihr mich fragt, aber Geschmäcker sind ja

bekanntlich verschieden. Bis ich den Eingang gefunden hatte, verging ne gefühlte Ewigkeit. Ich wollte schon fast aufgeben, aber dann habe ich ihn doch gefunden und irgendwie war es echt lustiger als erwartet. Auf diesem Spalt von Eingang stand wirklich was geschrieben, zwar mehr geschmiert als geschrieben, aber na ja für ein Schmunzeln reichte es allemal.

*„Eingang zur Hölle, ein Sprung in das Unbekannte, tritt ein, wenn du dich traust, doch sei dir sicher: nur über ein Labyrinth findest du wieder heraus, finde den richtigen Weg, sonst ist es zu spät, sobald du betrittst die andere Welt, zerfällt das Gesetz der deinen, sei auf der Hut und gib gut acht, sonst wirst du kalt gemacht.
PS: Eintritt frei und auf eigene Gefahr. Wir wünschen ihnen Höllenspaß, ihr Höllenteam“*

Als ich das gelesen hab, konnte ich fast nicht mehr vor Lachen, aber es sah so aus, als hätte sich jemand echt Mühe gegeben und dass muss doch was heißen oder? Wieder falsch gedacht, es ist jetzt schon ne Weile her, dass ich durch den Eingang der Hölle gegangen bin und dreimal dürft ihr raten, es ist natürlich nichts passiert, was mich um ehrlich zu sein ganz schön wütend macht. Es riecht einfach nur nach Kanalisation, wenn ihr wisst, was ich meine und wenn ich mir diese modrigen, versifften Wände so anschau, könnte ich glatt kotzen. Wenn ich so zurückdenke, kam mir der freie Eintritt schon irgendwie verdächtig vor, aber na ja. Momentan, um ehrlich zu sein, hab ich gerade auch keinen Plan mehr davon, wo ich gerade bin. Meine Handykamera erleuchtet zwar den Weg vor mir, aber zur Orientierung hilft das halt auch nicht wirklich weiter. Das Beste, was ich wohl tun kann, ist, nach einem Ausgang zu suchen, das klingt jetzt zwar altmodisch, aber ich hab mal irgendwo gehört, dass wenn man in einem Labyrinth fest sitzt - und diese endlosen Tunnel mit ihren ganzen Verzweigung sind definitiv eins - man einfach immer links abbiegen soll. Angeblich findet man dann den Ausgang, was eigentlich auch wie

vollkommender Quatsch klingt, aber gerade fällt mir halt auch einfach nichts Besseres ein.

Shit mein Handy, so eine Scheiße ist das denn nicht schon genug, dass ich hier durch Kackwasser laufen muss, von wegen viel Spaß, so ne Scheiße, fuck wo ist es denn jetzt hin!

„Jonny?“

„Was?“

„Ich bin´s Jo“

„Alter geht´s noch? Du hast se doch nicht mehr alle, du kannst dich doch nicht einfach so anschleichen, ich wär fast an nem Herzendfakt gestorben. Und übrigens das war ne Scheißidee, hier runter zu kommen, danke dafür Jo, shit wo ist es denn jetzt hingefallen?“

„Jonny?“

„Alter was?“

„Lass mich dir helfen Jonny“

„Glaub ja nicht, dass du mich so verarschen kannst und damit davonkommst, sobald wir mein Handy gefunden haben und hier raus...“

„Warte mal, ... nein das ist überhaupt nicht möglich oder hab ich mich verhört, nein ich bin mir ganz sicher. Jo mag ja so einiges gekonnt haben, aber schweben war ganz bestimmt nicht eine seiner Stärken, ich mein, das übertrifft selbst meine Fähigkeiten und wohl auch die von acht Milliarden anderen Menschen auf diesem Planeten. Vielleicht liegt es auch an den Wänden hier unten. Die Wände, genau, vielleicht verbreitet sich der Schall hier anders. Die Gesetze unserer Welt gelten hier nicht, haben sie am Eingang geschrieben, vielleicht meinten sie das damit, das müssen sie damit gemeint haben, warum sonst ist mir seine Stimme auf einmal so nahe, ohne dass ich das Plätschern von seinen auf mich zukommenden Schritten hören konnte, dass von ihnen ausgehen hätte müssen? Warum hör ich eigentlich nur mich in dem Wasser herumgehen? Warum ist mir nicht aufgefallen, dass, abgesehen von seiner Stimme, die schon verkorkst genug klingt, kein einziger Ton von Jo ausgeht?“

„Jo?“

„...“

„Sag mal, woher wusstest du eigentlich, dass ich hier unten bin und seit wann bist du eigentlich schon hier? Ich hab dich..., eigentlich hab ich dich gar nicht kommen hören.“

„...“

Als ich die Fragen stellte, verschlug es mir fast den Atem. Ein stechender Geruch von verwesendem Fleisch und sich zersetzenden Körperflüssigkeiten kam auf, so stark, dass ich fast das Bewusstsein verlor. Kein menschliches Wesen, nicht einmal Jo konnte solch einen abartigen Geruch verursachen. Was auch immer da gerade meinen Namen gerufen hat, ist definitiv nicht Jo.

„Was ist denn los Jonny, warum klingst du denn plötzlich so anders Jonny, so verängstigt. Ich bin´s doch Jo, wir sind doch Freunde oder nicht und Freunde helfen sich einander oder nicht?“

„Lass mich dir helfen Jonny, es geht auch sehr schnell, kurz und schmerzlos, ja kurz und schmerzlos. Hihhi.“

Hörte ich das Ding sagen, mein ganzer Körper verkrampfte und ich spürte wie sich zulange knochige Finger um meinen Kopf wölbten. Was darauf folgte war ein lautes Knacken.

4. Lia S. Lobitz: Der rote Generalleutnant

[Inhalt / Info: Ein fuchsroter Hund mit drei Köpfen, ein Geist, ein Jugendlicher mit Heldenkomplex – und das alles in der Weseler Zitadelle.

Der Tod hat viele Facetten und verschiedene Menschen haben unterschiedliche Auffassungen für den Grund. Doch hier wird er von einem Hund gebracht.

Johann Friedrich Wilhelm Moritz von Romberg war 1789-1792 der Direktor der Festung Wesel (heutige Zitadelle). Er war dafür bekannt, seinen Spaß daran gehabt zu haben, seine Wachen verkleidet als Geist zu erschrecken, sodass diese sich davor fürchteten, des Nachts in Schichten eingeteilt zu werden. Zwei Jahre vor Napoleons Einmarsch wurde er von seinem 17-jährigen Sohn Wilhelm Bernhard Friedrich erschossen, als dieser sich dem scheinbaren „Geist“ stellte. Seitdem steht ein Grab auf der Zitadelle.

Die ausgeschmückte Nacherzählung, in Form einer Kurzgeschichte, beinhaltet zudem eine Bezugnahme und Neu-Interpretation einer Figur der griechischen Mythologie, sowie dessen moderne Bedeutung (Zerberus – Hüter der Unterwelt und hier sehr launische, mies gelaunte Sekretärin oder Empfangsdame). Zudem wird intertextuell auf bekannte Sagen des Rheins und Deutschlands verwiesen.

Aber die Geschichte des Generalleutnants ist eine originale Erzählung aus Wesel, die jedoch nie wirklich bekannt wurde geschweige denn nur in eine mehr als 6 Sätze lange Erzählung gebracht wurde.]

Prolog

Als ich noch ein Kind war, das genaue Alter ist mir leider entfallen, sah ich ein wundersames Bild, das sich mir dort im violetten Nebel des Flusses bot.

Solch eine schauerliche Umgebung, wie die des Rheins, sah man nirgendwo sonst - ebenso wenig die vielen fantastischen Dinge, die mit ihm zusammenspielten. Erscheinungen, die sich niemand erklären konnte; und während die einen viele Geschichten als bloße Hirngespinnste abtaten, muss ich sagen, dass mein Verstand mich dazu zwang, mehr als nur bloße Faszination für die vielen Gesichter des Flusses zu empfinden.

Das Glockenspiel des Wassers, welches die Stimme der schönen Nixe Loreley bis an die Ufer meiner Heimat brachte und die Krähen, die ihr Wissen lautwerden ließen, wenn sie jenen Ort überflogen.

Doch dies waren Dinge, die ich schon lange zuvor kennengelernt hatte. Sie waren zwar noch immer ein bedeutender und äußerst wunderlicher Teil meines Herzens, doch noch lange nichts, was sich mit den Ereignissen jenes Tages vergleichen ließ.

Wie sich seine Köpfe wanden und drehten; das fuchsrote Fell, das wie Flammen auf seinen Schultern tanzte und jeden noch so kleinen Lichtreflex zurückwarf. Die klugen, grauen Augen, die mich fixierten und mir einen Blick zuwarfen, den man schon beinahe als abwertend beschreiben könnte.

Es war ein dreiköpfiger Hund. So wie in den verfassten Schriften, die den Glauben der Römer für die Nachwelt festhielt. Damals als unser Vaterland noch als Germanien bekannt ward.

Der Wächter der Tore zur Unterwelt, nur viel kleiner, als man denken könnte; doch selbst das konnte ihm nicht die Ausstrahlung eines gefährlichen Biestes nehmen... nein, das wäre zu negativ, aber in dem damaligen Moment hätte ich ihn nicht anders beschrieben.

Mir ist noch das Zittern meiner Hände in Erinnerung geblieben, die tiefend nass vom Schweiß tropften und meine Unfähigkeit, dieses krampfende Gefühl meiner Finger aufzulösen.

Ich erinnere mich noch an den Schwindel, wie das Fell des Hundes sich begann zu drehen und vor meinem inneren Auge einen flammenden Strudel bildete - dessen Rotation mich in seinen Bann zu ziehen versuchte.

Mein rasendes Herz, welches ein Pulsieren durch meinen Körper jagte, sodass es selbst in den Zehenspitzen noch zu spüren gewesen war; das Gefühl als hätte sich ein Wesen auf meinen Brustkorb gesetzt und nähme sekundlich an Gewicht zu.

„In ein paar Jahren wirst du es sein“, hatte er in einer kratzigen, weiblichen Stimme von sich gegeben, als ein kleines blaues Licht neben seinem Kopf zu brennen begann.

Ich muss sagen, dass mich auch heute noch Träume von diesem Tag heimsuchen. Sie beschatten meinen Geist und beobachten mich noch durch die Wände meines

Zimmers – stets wenn ich dabei bin, diese Begebenheit zu vergessen. Aber nun gut, eine gute Sache, für die sich meine schlaflosen Nächte auszahlen, ist meine genommene Todesangst. Denn wieso sollte ich mich vor einem Schlaf ängstigen, der mir von einem fuchsroten Hund gebracht wird.

1. Der Geist der Festung Wesel

„Ich habe gehört jemand wurde dort eingemauert...“, die flüsternde Stimme einer Kammerzofe fand ihren Weg an das Ohr des Kommandanten und erzeugte ein kleines Lächeln auf seinen teils erschlafften Zügen.

Die Hofdame ihr gegenüber rümpfte nur die Nase: „Und was lässt dich diesen absurden Gerüchten Glauben schenken?“

„Seht ihr nicht die flackernde Kerze dort? Wir haben sie schon so oft ausgewechselt und doch flackert sie! Das tut sie nirgendwo sonst, nur an dieser Mauer. Was, wenn ein Geist uns nun auch des Tages heimsucht?“

Die zitternde Stimme der Zofe war nicht mehr das Einzige, was ihre Angst zeigte. Nein, sie hatte die Schultern bis an die Ohren hochgezogen und blickte sich immer mal wieder um. Vor allem der offene Gang hinter ihr schien ihr nicht geheuer.

Maria Theresa Isabella von Kleve war eine strenge Frau und ihre geschürten Lippen sowie zusammengezogenen Augenbrauen zeugten von ihrem Unmut über diese Art von Gespräch; und je länger es sich hinzog, desto herablassender wurde ihr Blick.

Nun, sie war eine stolze Frau von bizarrer Gestalt, doch bei weitem nicht so außerweltlich, wie es der Kommandant dieser Festung war, der dem Gespräch hinter der nächsten Tür gelauscht hatte und nun einseitig breit grinste. Seit seiner Gesichtslähmung 1789 vermochte er es nämlich nicht mehr über beide Ohren und darüber hinaus zu grinsen. Nein, eine Seite hing stets herab und ließ sein Gesicht in Verbindung mit der Halbglatze, den kurvigen Falten und den großen, runden Ohren beinahe wie das eines Gnoms erscheinen. Dennoch wagte es niemand, ihn je darauf anzusprechen, wenn er seinen täglichen Spaziergang durch die Festung unternahm.

„Ah! Du musst der Rekrut von letzter Woche sein.“, er legte einem Knaben die Hand auf die Schulter, sodass dieser erschrocken zusammenzuckte.

„Mein Herr Generalleutnant... Ich...“

Seine gestammelten Erklärungsversuche ignorierend sprach Johann einfach weiter.

„Und? Ist dich unser hauseigener Geist schon begrüßen gekommen?“

Das Gesicht des Jüngeren wurde mit jedem weiteren verstreichenden Moment nur noch blasser.

„Also ja.“, fuhr der Kommandant fort, „Ist es nicht wundervoll? Alle Festungen haben etwas Besonderes, doch Wesels Festung hat einen roten Ritter. Einen freundlichen Geist! Kann das jemand anders von seiner Festung behaupten? Ich glaube kaum!“

„F-Freundlich? Ja Sir... Aber ich weiß nicht, ob er so freundlich ist...Entschuldigung.“

„Also wirklich, was lässt dich denn zu diesem Schluss kommen? Oder hat er dich so erschrocken, dass deine Seele dir entflohen ist? Nun, dafür siehst du mir aber noch ein bisschen zu lebendig aus. Blass um die Nase, aber lebendig. Oder hat er Besitz von dir ergriffen? Dann wärest du aber der Erste, denn für gewöhnlich kommt er niemandem zu Nahe.“

Das Eine seiner Augen öffnete sich in Aufregung, als er amüsiert auflachte.

Der Junge vor ihm öffnete und schloss den Mund einige Male, doch kein Laut entflo ihm, als er nach Antworten auf die ihm gestellten Fragen suchte. Schließlich brachte er doch noch ein leises „Nein, mein Herr“ hervor und ließ die Schultern hängen, was den Burgherren aufs Neue bodenlos zu amüsieren schien.



2. „Tote locken Hunde an“

Abwesend blätterte Wilhelm durch ein Sagenbuch, das sein Vater ihm einst geschenkt hatte. Sein Blick lag viel mehr auf dem, was sich vor seinen Füßen befand und sein Interesse bei den kuriosen Vorkommnissen der Festung.

Er konnte die Entscheidung seines Vaters nicht nachvollziehen. Warum genau sollten sie einen Geist beherbergen? Keine Wache wollte mehr ihren Pflichten nachkommen und auch die Rekruten wurden immer schrecklicher. Natürlich war es wahr, dass der rote Ritter bisher noch nichts Schreckliches getan oder jemanden zu Schaden kommen lassen hatte, aber er ließ sie alle auch nicht in Frieden – Tat mehr Negatives als Positives.

Aufgeregt hatte er seinem Vater von der Idee erzählt, den Geist einzufangen, zu vergraulen oder zu erschrecken, doch dieser hatte nur gelacht und gesagt:

„Einen Geist erschrecken? Womit denn? Ein Geist ist unantastbar! Er braucht sich nicht einmal mehr vor dem Tod zu fürchten!“

Er hatte auf jeden Fall recht und Wilhelm konnte seine Punkte sogar nachvollziehen, dennoch musste man ja etwas tun können.

Auch die Äußerung „Tote locken Hunde an“ hatte ihn verwirrt, woraufhin sein Vater nur grinsend von Dannen gezogen war.

Tote locken Hunde an? Natürlich würde ein Hund wahrscheinlich eine Leiche verzehren, wenn es nichts anderes gäbe, aber anlocken? Sie waren doch keine Aasgeier.

Seufzend bog der Siebzehnjährige um die nächste Ecke, an einer Halterung mit Schusswaffen vorbei.

Eigentlich wollte er sich soeben wieder der Nibelungen-Sage und seinem persönlichen Helden, Siegfried, zuwenden, da bemerkte er im Augenwinkel einen roten, flatternden Stofffetzen, der sich in einer Spalte der tristen, grauen Steinwand verfangen hatte. Er erkannte das Rot als dasselbe, welches der nächtliche Besucher in seinem Umhang verarbeitet hatte.

Überrascht näherte er sich und überprüfte das Stück Stoff genauer.

>> Es muss sich um eines der Enden handeln...<<

Denn tatsächlich hatte der Geist keine vernähten Enden an seinem Umhang, weshalb dieser seltsam zerfranst und zerfetzt war.

>> Was, wenn unser Geist gar nicht so unantastbar ist, wie alle denken? <<

Wilhelms Blick wanderte herab auf das Bild Siegfrieds, als dieser im Drachenblut badete und plötzlich sah er Bilder von sich selbst, wie er von den Wachen als Held gefeiert wurde und wie sein Vater ihm eine Hand auf die Schulter legte und ihn für seine Tapferkeit lobte.

Dieser Geist würde sein persönlicher Drache werden und er selbst würde der Siegfried der Weseler Festung sein!

3. Unsterblich für eine Nacht

Es stand außer Frage, dass die Rheinluft einen Geist zu beruhigen vermochte. Die Frische der Luftzüge belebte den Verstand und das blasse, durch Nebelschwaden getrübbte Orange färbte die Wangen schnell in einen geröteten Ton.

Johann Friedrich Wilhelm Moritz von Romberg streckte die Nase verträumt in die Luft, als er an den kahlen Bäumen des Damms entlangwanderte. Er mochte die Ruhe der Umgebung, die nur zeitweise von Vogelgesang durchbrochen wurde.

Wasser war das Element des Niederrheins und somit auch das Seine. Die feuchten Gräser und tropfenden Äste störten ihn nicht. Der Rhein vermochte sein Wasser oft über seine Ufer hinaus auf die Felder quillen lassen und selbst das war nichts, was einen verärgern sollte, denn es brachte einem Jeden seinen Geheimnissen und Wundergestalten nur noch näher.

Es trug die Erinnerungen vergangener Generationen und die Stimmen von Kindern an das Ohr derer, die sich in seine Nähe wagten. Es war wie ein Geschenk der Zeit und ein Elixier des Lebens.

Zu dieser Zeit des Tages war selten jemand hier, sodass er entspannt den Weg herab schlendern und seinen Blick in der Rinde, oder eher in den Kletterpflanzen, die sich um diese herumschlossen, verlieren konnte. Egal wie er sie betrachtete, nach

außen hin waren es meist dicke, tiefgrüne Blätter, die sich der Außenwelt zeigten, während der Rest der Pflanzenwelt auf dieser Höhe zu schlafen schien.

Er lächelte. Des Nachts war er ebenso unantastbar wie das Grün auf der Rüstung der Bäume.

Nach und nach zeigten sich die ersten Sterne am Himmel und blühten mit ihrem Licht, als wären es die zahlreichen Blüten des Himmels, die den Blumen der Erde ihre Schönheit verliehen.

Johann nahm noch einen tiefen Atemzug, die Nase gen Himmel gestreckt und die Augen geschlossen. Ah, er liebte den Rhein fast genauso sehr, wie er seine Stunden als unantastbarer Mensch liebte. Nein, des Nachts war er kein Mensch. Er war ein Geist, der sogar seine mutigsten Wachen in die Flucht schlagen konnte, bis sie zu geängstigt waren, um weiterhin ihren Posten zu belegen oder es nur mit großem Murren am Tage taten.

Er freute sich bereits auf die Gerüchte des nächsten Tages, wenn jeder von einem alten Mann in bloßer Verkleidung in die Flucht geschlagen worden war.

Ein Grinsen breitete sich auf der einen Hälfte seines Gesichtes aus und er setzte den Helm mit der bräunlichen Lackierung auf.

Und während er sich abwandte, bemerkte er nicht, wie ihn graue Augen aus dem Nebel heraus beobachteten und ihr Besitzer einmal abschätzig mit der Zunge schnalzte.

Man sollte ihn nicht falsch verstehen, Zerberus erfüllte nur seine Aufträge. Er hatte nichts gegen diesen Sterblichen persönlich, aber das hieß nicht, dass er sich bewusst gegen den Lauf der Zeit stellen würde.



Das blaue Irrlicht leuchtete in der Hand der Frau mit dem fuchsroten Haar auf und formte sich zu einer gläsernen Sanduhr, deren blauer Sand beinahe vollständig abgelaufen war.

Sie schloss die Augen und ließ das Licht wieder verschwinden, nur um mit einem leisen Rauschen wieder zum Hund zu werden und in den Schatten der Uferpflanzen zu verschwinden.

Den roten Lederhandschuh in der einen Hand haltend, fühlte Johann den Luftzug hinter der flackernden Kerze des Ganges und lächelte, als er ein leichtes Kitzeln auf seiner Hand verspürte.

Seine Streiche zogen sich wundervoll auch über die Morgenstunden hinaus und gaben ihm Gründe sich zu amüsieren, wenn er nicht gerade seine Aufgabenlisten abarbeitete oder etwas in der Unordnung seines Schreibtisches verloren hatte.

Schnell zog er seine Handbedeckung wieder an und machte sich in Begleitung des leisen Klapperns der Rüstungsgelenke auf den Weg zu dem Ort, an dem er gewohnter Weise die Wachen erschreckte. Zumindest wollte er das.

„Hey! Halt!“, das Klacken eines Gewehres war zu hören.

Einen Moment lang spielte Johann mit dem Gedanken, tatsächlich stehen zu bleiben, doch was wäre er für ein Geist, wenn er einfach so auf Menschen hören würde? Also ignorierte er spielerisch seinen Sohn, um ihn ebenfalls zu erschrecken.

Es war nicht das erste Mal, dass ein Gewehr in seine Richtung gehalten wurde. Niemand war dumm genug zu versuchen einen Geist zu erschießen.

„Geist...Du...Bleib stehen!“

Johann lief langsam weiter, nicht ahnend, dass sein Sohn tatsächlich abdrücken würde. Im ersten Moment war er noch belustigt, grinsend unter seinem Helm; im nächsten Moment spürte er, wie ein Ruck seinen Körper durchfuhr und vernahm den Knall eines Schusses.

Und auf einmal wurde er nervös und verlor die Ruhe, für die er sonst so bekannt war. Das kalte Blei brannte in seinen Atemwegen und ein leises Gurgeln entwich seinen Lippen.

Sein Herz beschleunigte sich ein letztes Mal, ein Hitzeschauer ließ seinen Körper erzittern und die letzten, kalten Schweißtropfen entstanden auf seiner Haut, als sein Körper langsam vornüber in Richtung Boden kippte.

Es war dasselbe Gefühl, welches er damals empfunden hatte, als er Cerberus zum ersten Mal gesehen hatte. Das fuchsrote Fell flammte erneut vor seinen Augen auf und plötzlich sah er graue Augen, die aus dem Schatten heraus in seine Seele stachen.

4. Des Sohnes Leid

Sein Verstand war Blank. Jegliche Gedanken verschwammen, wie die Konturen hinter den Nebelschwaden des Rheins, als er sah, wer sich unter dem Helm befand. Dem Helm des Geistes, den er soeben zur Strecke gebracht hatte.

Ein Auge war weit aufgerissen, während der Mund den erschrockenen Ausdruck eines Mannes besaß, der vor kurzem noch breit gegrinst hatte. Nun ja, einseitig breit gegrinst hatte.

Seine Hände hoben sich langsam, als der Blick des Siebzehnjährigen langsam von der spritzenden Wunde am Hals seines Vaters zu der Waffe wanderte, die er soeben in seinen Händen gehalten hatte und letztendlich auf seine zitternden Finger fiel. Das flackernde Licht der Kerze warf einen roten Schatten auf seine Innenflächen.

Loreleys Glocken spielten in seinen Ohren und das Rot des Feuers nahm sein Blickfeld ein. Funken flogen und tanzten vor seinen Augen, vermischten sich, als seine Augen feucht wurden, vermehrten sich, während sie höhnende Lieder sangen.

>> Wir werden bis zum Sonnenaufgang tanzen und mit Hingabe an deinem Leid schlemmen. Wir werden erst schlafen, wenn das Vogelgezwitscher des Morgens beginnt, wenn du jedem erzählst, was des Nachts passiert ist. Und während du morgen wach liegst, werden wir weiter singen und tanzen, bis wir zur Laterne des Himmels werden und weiter auf dich herablachen können! <<

„Hört auf...“

Er presste seine Hände auf die Ohren, versuchte alles auszublenden und zu verstehen, was soeben geschehen war.

Doch egal wie sehr er sich bemühte, ein Leiden des Geistes ließ sich nicht so einfach ausblenden. Es nahm Besitz von seiner Wahrnehmung und quälte ihn ungeachtet seiner Bitten, seines Bettelns, dass es doch aufhören möge.

Ihre Tänze verzerrten die Zeit und veranstalteten ein Fest der vergeudeten Möglichkeiten und ungesagten Worte, die noch über die höchsten Berge hinweg zu sehen sein würden.

>> Schließe deine Ohren, wenn Sirenen singen, denn die Reise ihrer Lieder endet nie. Ihre Lieder wandern an einen sicheren Ort und lassen dich schweben; und dann tanzen wir bis in das Morgengrauen hinein und schlemmen mit Hingabe an deinem Leid...<<

„Hört auf!“

Schmerz hatte viele Fassetten; und während er bei anderen eine Tarnkappe aufzusetzen und seine Form zu verändern vermochte, so war der Seine für jeden sichtbar. Offenbarte sich in jeder seiner Fasern.

Wilhelm kniff die Augen zusammen und biss sich auf die bebende Lippe. Selbst wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, seinen Mund dazu zu bringen Worte zu bilden, so wüsste er nicht, was er hätte sagen sollen. Wie denn auch, wenn er nicht einmal wusste, was er denken sollte!

Sein Körper nahm die Zügel in die Hand, als er es nicht mehr konnte und seine Augen fixierten fast schon apathisch einen unbedeutenden Punkt in der Ferne. Irgendetwas, was ihn von der Realität ablenkte, während er seine Gedanken sortierte. Doch der Nebel in seinem Verstand wollte sich nicht lichten und als er aus Verzweiflung beinahe vorne überkippte, bemerkte er die Silhouette, die sich aus dem Schatten der Burgmauer löste.

Erschrocken griff er erneut mit einer Hand zitternd nach der Waffe neben sich, woraufhin sein Blick sich erneut für kurze Zeit trübte und die Funken ihr Lied fortsetzten.

Mit einem Kopfschütteln riss er sich los und zog den Körper seines Vaters näher an sich heran.

„Wer ist da?“

Die Hofdame trat aus dem Schatten und blickte auf die Szene vor sich herab. Das Grau ihrer Augen vermochte es sogar durch Luft zu schneiden, als sie insbesondere den toten Körper in seinen Armen betrachtete.

Fast schon erleichtert senkte der Junge seine Waffe wieder. Seine Augen wurden groß und sein Mund öffnete sich weit, als er sich fast schon verzweifelt lächelnd an die ältere Dame vor ihm wandte.

„H-Hey! Wir brauchen Hilfe! Ich-Er-“

Sie schnitt ihm das Wort ab.

„Er braucht keine Hilfe. Nicht mehr.“

„Was, aber-!“

Ein scharfer Blick ihrerseits, brachte ihn erneut zum Schweigen.

„Ich habe ihm schon lange zuvor gesagt, dass er es bald sein würde. Die Lähmung hat ihn zu erkennen gegeben.“

„Ich verstehe nicht ganz...“

Seine Stimme war höher als sonst.

Doch Cerberus antwortete nicht mehr und der Junge sah erschrocken mit an, wie sich die ergrauten Haare der Hofdame in ein Fuchsrot verwandelten, während ihre Züge immer mehr denen eines Hundes glichen. Eines Hundes mit drei Köpfen. Und kurz nachdem die Verwandlung abgeschlossen war, waren sowohl der Hüter der Unterwelt als auch die Leiche des roten Generalleutnants aus der Zitadelle verschwunden und ließen nur noch den scharlachroten Schein einer flackernden Kerze zurück.

Sein Vater hatte Recht. Tote lockten Hunde an.



5. Jana Wasielewski: Gerechtigkeit

[Inhalt / Info: In zwei Akten wird mein philosophisches Verständnis der Gerechtigkeit, und Verdeutlichung dieses, deutlich. Der erste Akt befasst sich mit der inneren Frage der Gerechtigkeit, der zweite Akt befasst sich mit der Antwort auf diese und den äußeren Einflüssen. Anhand eines Ereignis im Jahre 250 n. Christus, im heutigen Wesel, Nähe Colonia Ulpia Traiana, welches das heutige Xanten ist, verdeutliche ich dies. Im 3. Jahrhundert musste ganz Deutschland, auch die Gebiete auf der rechten Rheinseite, eine kleine Ansiedlung an Menschen welche heute als Stadt Wesel bezeichnet werden, die Konsequenzen des römischen Reiches ertragen und die von 235 bis 286 n. Christus andauernde Reichskrise überwäligen. Diese sorgte nicht nur vor Ort für Hungersnot, Wohnraummangel und Aussterben tausender Menschen, sondern auf der ganzen Welt. Diese menschenverachtende Notlage nutze ich dafür, um die Problemlage der Gesellschaft zu verdeutlichen und zu zeigen, was Gerechtigkeit ist und wie man dieses Problem lösen hätte können. Eine Göttin begibt sich in verschiedene, heute Weseler, Gebiete um zu entscheiden, wie sie die Menschen aus der Krisensituation befreien kann. Ihre finale Entscheidung verkündet sie, was für viele Missverständnisse und Kontroversen sorgt. Anhand vieler Metaphern und sprachlichen Bildern wird nicht nur dies deutlich, sondern auch meine Definition der Gerechtigkeit.]

1. Akt

„Das Gemenge an Mensch in einem mickrigen, besiedelten Bereich Nähe Colonia Ulpia Traiana, auf der rechten Seite des Flusses Rhein, erregte meine Aufmerksamkeit. An das Gewässer, Rhein, gelangten die Römer an und sie gelitten eine Reichskrise, welche das 3. Jahrhundert der Menschen zu einem schrillen Vokalstück, welches meine Ohren bluten lässt, modulierte.“, sprach eine Göttin zu sich selbst. Mit gesenktem Blick, herabschauend auf jene Geschöpfe, die die Erde barg, fuhr sie fort: „Ihnen bedarf es an Hilfe, ihnen bedarf es eines Advokaten.“ Sie begab sich samt ihrer höheren Präsenz neben die blutdurchströmte Ader der Erde. „Ich finde mein Selbst in einer Waldung wieder“, sprach eine Göttin, umringt von Bäumen. Das Strahlen der Sonne schien durch die rotbraunen Blätter und lässt diese goldbraun wirken. „So üppig wie tausend Säulen, so hoch wie tausend Gemäuer. Der Diersfordter Wald weist eine Vielfalt an bedrohlichem Grün auf. Nach einigem Preschen wird mir bewusst, dass hin und wieder verwelkte Blumen, stammend aus einer Weide oder einem Bouquet, durch den kalten Wind des dunklen Waldes

dröhnen. Stiele, fragil wie Beine eines Soldaten nach einer Schlacht, Blätter, dürr wie jedes Grün einer Wüste, Stempel, unreinlich wie ein verlorener Streuner, Blüte, fahl wie ein tiefes Schwarz, welches sich auf dem Himmel auszuweiten begann. Ein Schauer eilt mir mein Kreuz hinab, kaltes Blut fließt durch meine Adern.“, fuhr sie fort, während eine Göttin inmitten einiger Sträucher, bei helllichten Tag stand. So hell, dass selbst Hirschkäfer auf Nahrungsjagd gingen. So hell, dass selbst ein Blinder die Wärme auf seiner Haut spüren würde, „Um Himmels willen, Gott der Unterwelt, setze diese Gestalten und dieses Grün ab. Zuzunehmen, beginnt die Rasanz meiner Schritte. Ein Reh des Waldes wäre voller Neid, bei dieser Rapidität. Jedes menschliche Geschöpf, jedes Vieh, jedes Kerbtier wäre in sich verfallen, bei solch einem spirituellen Druck, den diese Waldung ausstrahlt. Nach einigen raschen Schritten finde ich mich am Ende des Pfades, welchem ich stets folgte, wieder. Vor mir bahnt sich eine Schwierigkeit: Eine Weggabelung“, gab das höhere Wesen von sich, während es dem Wald den Rücken zukehrte, „Zwei Pfade, für mich gilt es nun, einem der beiden zu folgen, doch welcher mag es seien? Ich schaue mich um, weit und breit keine Gehölze, kein Gebüsch. Klarer wird meine Sicht und es offenbart sich mir eine Vielfalt an Blumen. Eine Weide, welche über jede erdenkliche Blume verfügt. Unter ihnen prächtige, große, herausragende, farbenreiche Meisterwerke von Blumen, aber auch verwelkte, beschädigte Blumen und Unkraut, welches die prächtigen Blumen angreift um sich selbst zu verwirklichen. Eine kühle Brise, entlang der linken Hälfte meines höheren Körpers. Dieser Luftzug lässt mich hellhörig werden. Für einen Wirbel, folgt eine Ausrottung wahlloser Blumen sorgt Mutter Natur. Unter ihnen die Verwelkten, so wie das Unkraut, aber auch die prächtigen, herausragenden Blumen werden von dem erschreckenden Luftstrom in den Wald, auf den Weg zur Verdammung, delegiert.

Meinen Blick wende ich auf den recht zentrierten Pfad. Sofort sticht die Sortierung der Blumen ins Auge. Meine Augen werden verwöhnt von der Gruppierung prächtiger, großer, herausragender, farbenreicher, gar wunderschöner Blumen. Sie wirken deutlich bezaubernder, als die prächtigen Blumen des linken Pfades. Ich führe fort, mich umzuschauen und mein Blick fällt auf eine weitere Ansammlung von Blumen, doch sofort kommt mir die Galle hoch. Unter ihnen nur verwelkte, beschädigte, gar abscheuliche Blumen und Unkraut, welches diese und sich selbst

langsam zerfrisst. Eine Eigentümlichkeit lässt mein Inneres erstarren, ein Luftstrom, stärker als die Posaunen des Kriegsorchesters, weht die Blumen auf. Mein Inneres formt ein neues Gedankengut, welches Blumen in gut und schlecht sortiert. Gute Blumen, welche ein Reisender sich auf seiner Reise geleiten lässt. Gute Blumen, welche der Erde helfen. Gute Blumen, welche eine Funktion haben, einen Sinn. Schlechte Blumen, welche ein Reisender zertritt. Schlechte Blumen, welche der Erde Schaden und sie verschmutzen. Schlechte Blumen, welche keine Funktion haben, keinen Sinn. Schlechte Blumen, welche Parasiten gleichen, sortiert ein Advokat des Himmels aus und entwirzelt diese aus dem Boden, schickt sie in Richtung Verdammnis. Bestehen, bleiben die guten Blumen. Erkenntnis dessen, was zu tun ist, kann einst benennen, was ich in diesem Augenblick der Wahl empfand“, sprach eine Göttin, welche sich ihrer höheren Präsenz mit geschwinden Schritten über den rechten Pfad in Richtung des Gewässers, des Rheines begab. Ihren Monolog, spannte sie weiter: „Fortan immer nordöstlich, zu der Besiedelung der Bürger des kleinen Bereiches, vor Rhein und Lippe. Ich habe über ihr Schicksal entschieden.“.

2. Akt

„Auf dem Meer der Verzweiflung, segeln wir, meine Genossin.“, sprach ein Bürger, welcher auf einem Schiff reiste. „Immer weiter in Richtung Ozean der Hoffnung, mein Genosse.“, gab eine Andere von sich. „Bei den Göttern! Wende deinen Blick auf diese göttliche Gestalt! Von Zeus gesendete Blitze lassen mein Herz erleuchten.“, einige Bürger wandten ihre Blicke der Rheinbrücke zu, auf der eine Göttin stand. Jeglichen Bürgern ihr Schicksal mitzuteilen, beschloss sie zu verwirklichen: „Werte Siedler, der ewige Kreislauf eures Hungers, eures Verlustes, eures Leids, eures Schmerzes und eurer Not wurde durchbrochen. Leiden, Krieg und Tod fanden ein Ende. Barmherzigkeit, bietet euch meine göttliche Präsenz. Doch vorher, lasst mich mein Angehen begründen.“. Hellhörig, wurden einige Pilger, einige Schiffsgesellschaften und selbst die Vögel, welche die Lüfte des Niederrheins erkundeten hielten Stille. „Ich beschloss euer fatales Schicksal in meine Hände zu nehmen und jene zu belohnen, welche einen Sinn in der Gesellschaft haben, so wie jene zu bestrafen, die diese verschmutzen mit ihren Taten, mit ihren Worten. Jenes

sprach sie so überzeugend, dass die Rheinbrücke anfang zu schaukeln, der Boden unter der Brücke begann zu beben, die Vögel ihre Flugbahn in die entgegengesetzte Richtung zu richten und die Wellen sich im Schlag zu vermehren, aus dem harmlosen Fluss ward ein Meer aus Wellen, ein Meer der Aufruhe. „Ich runzle meine Stirn, bei solchem Wortlaut. Was mag die Maid uns vermitteln zu wollen?“, erbat ein Bürger zu wissen. Ohne eine Antwort zu gewährleisten entgegnete sie: „Wasser des Fließgewässers erklingt und spielt einen befriedigenden Ton, welcher Balsam für meine Ohren ist. Das Geräusch des Friedens, ich kann es hören.“. Unruhe begann sich unter den Bürgern auszubreiten. „Ich befinde mich in einem Faden, der Verwirrung. Er hat mehrere Enden und ich begreife nicht, welches das wahre ist, meine Göttin.“, sprach eine Bürgerin. „Die Klänge der Gewässer fühlen sich an, wie wohlführendes Öl auf meiner Haarpracht, doch was bedeutet all dies?“, fuhr eine weitere fort. „Ich führe ein Modell an, anhand dessen ihr zu wissen bekommt, was meine Worte meinen und was mit euch geschehen wird. Die Fische des Rheins haben ein erfüllendes Leben von Poseidon gewonnen, nicht? So bekennt euch dessen, was geschehen muss um dieses erfüllt zu leben, anhand dieser alten Sage, welche ich euch im Folgendem nahe bringen werde. Lasst die Knospen eurer Gedanken gedeihen, so dass ihr fühlt als wäre es euresgleichen. Zehn Bewohner des Meeres schwimmen in der Area des Gewässers, ihr Bestreben ist jenes, ihre Kinder zu ernähren und eine glückliche Familie zu pflegen. Um jenes zu verwirklichen müssen sie auf Nahrungsjagd gehen und zu prächtigen Fischen heranreifen. Unter diesen zehn Fischen arbeiten fünf stets dafür, dieses Ziel zu erreichen. Die fünf weiteren Meeresbewohner hingegen sind zuteilst hinterlistig und sogar böseartig. Sie ernähren sich von ihren eigenem Leib, sie verspeisen ihre Kinder, sie verspeisen ihre Frauen, unschuldige Lebewesen schicken sie in Richtung Verdammnis, ohne eine tiefere Intention. Auch überlassen sie ihre Kinder ihrem Schicksal und beachten sogar dieses mit eigenen Augen. Lassen sie aushungern, oder sehen zu wie sie gefressen werden. Nun werden alle zehn Meerestiere von dem Hauptfisch, der Area in der sie leben auf Reise nach dem großen Etwas geschickt. Es gilt, soweit an den Ozean zu kommen wie möglich. Nach vier Tagen schwimmen treffen die Zehn auf nichts, außer Kiesel, Sand und die ewige Leere des Gewässers. Besonders informiert war der Fisch, welcher sagte, dass sie noch

weitere zwei Tage zum überleben hatten, ganz ohne Nahrung. Allerdings brauche die Rückkehr allein vier Tage, im bestmöglichen Fall. Es gab nichts, kein Lebewesen, nichtmal Pflanzen. Nichts, außer die zehn Fische. Nun begeht der prächtigste Fisch eine Tat, welche eine qualvolle Vielfalt an Emotionen in den Meeresbewohnern auslöst. Auf den Fisch, der sich sein eigenes Fleisch und Blut einverleibte, der dürrste und widerwärtigste der zehn Fische, schwimmt dieser zu und verschlingt ihn mit einem Happen. Darauf entsteht eine Kettenreaktion, die prächtigen, guten Fische beginnen sich die schlechten Fische einzuverleiben und somit bleiben fünf der Fische übrig. Alle der Fünf haben für ihr Bestreben gearbeitet, ihre Liebsten beschützt, sich einen Platz im Leben verdient, die Anderen haben ihre Zeit verschwendet, ihre Liebsten direkt oder indirekt getötet, ihren Platz im Leben verschwendet. Des Himmels gesendet, wurde der Advokat, welcher entschied über das Schicksal der Fischwelt. So überleben fünf der Fische, jene zu ihrer Heimat zurückkehren. Ihre Familien begrüßen sie voller Freude, die Familie der weiteren Fünf ist entweder nicht mehr existent oder froh, über die losgewordene Qual. Niemand vermisst sie. Alle wussten, das sie es verdienten, nur sprach es niemand aus. Zurück über der Meeresoberfläche, was gelangt durch eure Häupter? Wäre es besser, wären alle zehn Meerestiere gestorben? Wollt ihr mir sagen, die Fünf haben ihre Strafe nicht verdient, die sie gewiss, in einem anderen Lebensabschnitt, bekommen hätten?“, erklärte eine Göttin, eine Göttin welche auf der Rheinbrücke das Schicksal der Menschheit bekannt machte. Realisation begann sich unter den Bürgern verschiedener Regionen auszubreiten, langsam aber sicher begannen die Bürger zu realisieren, dass ihre Schandtaten an der Zeit waren bestraft zu werden. Furcht, war die Emotion, welche das Innere dieser ummantelte: „Es könnte einem jeden treffen... Ich bin dem nicht verschont!“, realisierte ein Bürger. „Um Zeus! Das können sie nicht wagen, jeder Fisch als auch jeder Mensch ist gleich viel wert!“, jammerte eine Bürgerin. „Haben sie erbarmen! Das ist nicht gerecht!“, ein Anderer. Auf Grund dessen kehrte eine Göttin den Jammernden den Rücken zu: „Gleichgültigkeit gleicht nicht der Gerechtigkeit, ein Verbrecher gleicht nicht einem Unschuldigen.“, die Menschenmenge wurde still, „Die Möglichkeiten sind begrenzt, entweder liegt die Entscheidung bei wahllosen Menschen, die den Tod erleiden, oder bei bestimmten Menschen. Das Angebot an Nahrung, Kleidung und Wohnraum sank

und wird immer weiter sinken, durch die Schandtaten, die die Reichskrise mit sich trug. Nun gilt es die Nachfrage einzuschränken. Meine Erkenntnis dessen erfolgte, als ich eine Waldung durchlief. Dies unterrichtete mein Gedankengut damit, dass man zwischen gut und schlecht unterscheiden muss. Gute und schlechte Blumen, birgt die Weide. Gute und schlechte Fische, birgt der Rhein. Wie auch gute und schlechte Menschen, birgt die Erde. Gute Menschen, wie einige von euch, die Opfer dieser Lage. Und schlechte Menschen, auch einige von euch, die zwar Opfer aber keine Unschuldslämmer sind. Ich sortiere zwischen gut und schlecht, anstatt einem wahllosen Aussterben, erfolgt ein gewähltes Verbannen aller schlechter Menschen. Jene die sich dem nicht beugen, bedarf es dem Tod.“. Sie warf einen letzten Blick in die Menge von Bürgern, nun erfolgte ihre finale Bekanntmachung: „Das ist Gerechtigkeit! Ich bin Gerechtigkeit!“.

6. Beate Komerist: Schloss Wolfskuhlen

[Inhalt / Info: Das Schloss Wolfskuhlen ist ein altes verlassenes Kinderheim in Budberg, ein Stadtteil von Rheinberg. Man bezeichnet es als Spukschloss und gleichzeitig ist es ein angesehener Ort für Touristen. Die Geschichte erzählt von einem alten verlassenen Kinderheim (heute jenes Schloss Wolfskuhlen), welches in Kreis Wesel, in der Stadt Rheinberg steht. Sie handelt von einer Frau, welche dieses besuchte und was danach mit ihr geschah.]

Seit zwei Wochen

Ich hatte zwar schon davon gehört, jedoch machte ich mir in diesem Moment keine Gedanken darüber und ging hinein.

Momentan bin ich mir nicht sicher, ob es nicht doch ein Fehler war.

Bilde ich mir das Ganze bloß ein? Ständig diese Geräusche, diese merkwürdigen Atemzüge, was ist das nur?

Es ist zwar schon eine Weile her, seitdem ich an diesem Ort war, doch es hört einfach nicht auf.

Es ist wieder Morgen, viertel nach sechs. Noch halb am schlafen stehe ich vor dem Spiegel im Badezimmer. Die Sonne geht langsam auf und blendet mich. Alles wie immer.

Nachdem ich mir etwas zu essen gemacht habe, nichts Besonderes und nicht besonders viel, ein einfaches Brot, bemerke ich schon wieder dieses laute Atmen. Wie jeden Tag stehe ich auf, mache mich frisch, esse ein wenig und gehe dann in Ruhe aus dem Haus. Doch seit etwa zwei Wochen sind da diese Geräusche.

Nachdem ich das Haus verlasse, schaue ich immer genau nach, ob ich auch wirklich die Tür richtig geschlossen hab. Danach setze ich mich ins Auto, welches genau vor der Eingangstür steht. Dreimal die Woche fahre ich damit zur Arbeit. 26 Kilometer hin, 26 zurück. Doch seit zwei Wochen passieren auch hier auf der Straße mysteriöse Dinge. Ich weiß, dass es oft vorkommt, dass man hingehalten wird, dass es oft Stau gibt und dass Unfälle passieren, doch das ist was anderes.

Ohne bestimmten Grund, ohne dass die Ampeln rot leuchten, halten die Fahrzeuge mitten auf der Straße an. Es dauert ein Moment, bis sie sich dann wieder von der Stelle bewegen. Seit zwei Wochen brauche ich für die 26 Kilometer eine knappe Stunde. Etwas ist seltsam und das schon seit längerem. Ob es wirklich an diesem einen Besuch im Schloss Wolfskuhlen liegt?

Vor zwei Wochen

Es war an einem Samstagnachmittag, da ging ich, in einem kleinen Stadtteil von Rheinberg, in Budberg spazieren. Ich gehe oft an die frische Luft und schau mir die Gegend an, mal genau vor der Haustür und mal gehe ich etwas weiter weg.

Diesmal entschied ich mich jedoch, etwas genauer in dieser Stadt umzusehen, da ich im Internet etwas Interessantes zu einem Schloss, welches wohl in dieser Gegend sein muss, gelesen hatte. Ich wurde neugierig und suchte ewig danach, bis ich es fand.

„Ein verlassenes Spukschloss“, so nannte man es jedenfalls.

Ohne groß darüber nachzudenken, ging ich etwas näher ran.

Es war still, niemand war hier. „Sollte es nicht voller Touristen sein?“, dachte ich mir.

Es machte mir nichts aus, ich schaute mich um und lief eine Weile um das Schloss, bis ich mich dazu entschied, mich auch mal im Inneren umzusehen.

Vieles war zerstört, alles war sehr dreckig und zugewachsen, es schien so, als hätte es einen Brand gegeben, da das meiste ziemlich schwarz verbrannt war.

Man hörte die Vögel und ein leichter, eisiger Wind wehte durch dieses Schloss. Es gab nichts, was auf ein Kinderheim hinwies. Ich schaute mich noch einige Minuten um und lehnte mich kurz aus dem Fenster. Als mein Blick nach unten ging, sah ich Gräber, welche ich ehrlicher Weise nicht erwartet hätte. „Das sollte ein Kinderheim gewesen sein?“, ging in meinem Kopf vor.

Langsam wurde es dunkel, der Wind wurde stärker, es hörte sich ein wenig nach einem Kreischen an, doch gleichzeitig auch wie ein normaler Durchzug. Ich beschloss mich auf den Heimweg zu machen, immerhin war ich lange genug dort.

Das verlassene Spukschloss Wolfskuhlen

„Im Schloss Wolfskuhlen soll es spuken. Am Rande Rheinbergs, genauer gesagt im Stadtteil

Budberg, steht das wohl sagenumwobenste Haus des Ruhrgebiets. Das Rittergut Wohlskuhlen ist seit Ewigkeiten verlassen. Früher soll es mal als Kinderheim gedient haben. Im Internet überschlagen sich die Theorien, was hinter den alten Mauern passiert ist.“

Diese Zeilen im Internet verbreiteten sich vor nicht allzu langer Zeit sehr schnell. Viele machten sich auf den Weg, um dieses Schloss zu besuchen. Einige glauben an die Geschichte und die Gerüchte, welche sich gegenseitig erzählt wurden und immer noch werden, wiederum gibt es andere, die es nicht tun.

Dieser kurze Ausschnitt befand sich auf der ersten Seite, jedoch gab es einen weiteren, welcher über das Schloss berichtete. Doch aus einem unerklärlichen Grund wurde dieser Ausschnitt nie angezeigt. Das heißt, dass niemand ihn zu lesen bekommen hat und das Schloss Wolfskuhlen besuchte, ohne zu wissen, was sich dort ereignete.

„Die Rede ist von einem Brand, bei dem Kinder ums Leben kamen. Dieser Brand soll sich angeblich alle 50 Jahre wiederholen. Wer heute das Spukhaus betritt, könne noch die Schreie der Kinder hören. Andere reden von Morden im Kinderheim. Betreuer hätten Kinder zunächst getötet und anschließend im Garten vergraben. Die Gräber seien noch dort. Auch ist die Rede von Kindern, die spurlos verschwanden oder im Haus eingemauert worden sein sollen.

Besucher des Spukschlusses sprechen von mysteriösen Erlebnissen während oder nach ihrem Besuch. Merkwürdige Luftzüge, Geräusche oder plötzlich stehen bleibende Autos. Auch tauchten in ihren Häusern Gestalten auf, welche niemand zuvor gesehen hat. Viele dieser Besucher verschwanden und wurden bis heute nicht gefunden. Das Schloss Wolfskuhlen stehe außerdem in einem negativen Pentagramm und bilde daher das Zentrum des Bösen. Es ist umgeben von fünf weiteren

Schlössern, die jeweils die Spitze des Pentagramms einnehmen: Schloss Tervort, Schloss Ossenberg, Schloss Lauersfort, Schloss Cassel und Schloss Blömersheim.“

Gegenwart

Seit drei Stunden versuche ich etwas über dieses Schloss herauszufinden.

Außer „Orte für Touristen!“ oder „Besuchen Sie Wesel!“ ist nichts zu finden.

Die Türe im Badezimmer bewegt sich.

Ich habe ein seltsames Gefühl, was ist das bloß? Je länger ich versuche, irgendwas herauszufinden, desto mehr kommt es mir vor, als wäre ich nicht allein.

Es war wahrscheinlich ein kurzer Durchzug mehr nicht. Es ist schon spät, ich sollte mich hinlegen.

Merkwürdige Geräusche in der Küche.

Das bilde ich mir alles nur ein. Ich muss ruhig bleiben, doch mein Herz schlägt so laut, dass es mir so vorkommt, als säße jemand genau neben mir.

Ich stehe auf, laufe geradeaus zum Lichtschalter, ich will das Licht anmachen, doch es funktioniert nicht. Ich versuche es erneuert.

Plötzlich erscheint ein Textausschnitt auf dem Bildschirm meines Computers. Ich erschrecke und zucke zusammen. Es fühlt sich an, als spränge mir mein Herz fast heraus.

Ich gehe zum Bildschirm und bemerke, dass es sich um das Schloss Wolfskuhlen handelt.

Mit dem Rücken zur Tür, während sie mit diesem Text beschäftigt war, bemerkte sie es nicht.

Sie bemerkte die Gestalt hinter ihr nicht, welche sich Schritt für Schritt näherte.

Als sie sich jedoch umdrehen wollte, war es bereits zu spät.

Am nächsten Morgen fand man keine Spur mehr von ihr. Als wäre sie auf der Stelle plötzlich verschwunden. Das einzige, was die Polizisten sahen, war dieser über ihre Erlebnisse rund um das Schloss Wolfskuhlen.

7. Alexandru Lupo: Mamas Geschichten werden wahr

Ich, Alex, bin im Jahre 1889 sehr stolz auf „meinen“ Dom, vor allem auf seine Baugeschichte, die mir meine Mutter schon sehr oft erzählt hat. Allerdings kann ich sie mir nie gut einprägen. Das einzige, was ich spontan weiß, ist, dass vor seinem Bau an seiner Stelle eine Fachwerkkirche stand. Deswegen mache ich mich gerne auf den Weg, um ihn immer wieder neu zu erleben.

Tja, der Dom ist schon groß. Um genau zu sein sind es 101.8 Meter, das ist in der Tat einiges. Wenn ich ihn aus der Ferne anschau, empfinde ich nichts Außergewöhnliches, allerdings wenn ich näher rangehe und mir alles genauer anschau, wie z.B. das große Westfenster in der Turmhalle oder den nördlichen Kreuzschiffsgiebel mit seinem phantasievollen Maßwerk, dann bin ich umso mehr entzückt, was aus dem Dom geworden ist. Trotzdem, am besten finde ich das rekonstruierte Brautportal, das nach Entwürfen von G. von Langenberg 1529 bis 1530 entstanden ist und in seinem ursprünglichen spätmittelalterlichen Stil wiedererrichtet wurde. Dann kommt ein Glücksgefühl in mir auf, weil die Details aus der Nähe betrachtet wunderschön sind. Der Dom ist im Inneren auch etwas Besonderes (er ist eine evangelische Kirche), er ist keine „normale“ Kirche, meinte meine Mutter. Sie erzählte, dass der Dom auch Schmuckstücke wie die Heresbach-Kapelle beinhaltet, abgetrennt durch schmiedeeiserne Gitter. In ihr wurde Konrad Heresbach zusammen mit seiner Frau beerdigt. Ein Grabstein in der Wand erinnert daran. Unter anderem erzählte sie mir auch über die untergehängten Ziergewölbe in dieser und einer weiteren Seitenkapelle, der Alys schläger-Kapelle. Sie gelten als Höhepunkte spätgotischer Steinmetzarbeit. Auch die Orgel aus dem Jahre 2000 mit 56 Registern ist außergewöhnlich, erbaut von der dänischen Orgelbaufirma Marcussen und Søn nach einem Entwurf des Bonner Architekten Ralph Schweitzer. Wenn ich an den Dom denke, gehen mir dabei nicht nur die Details durch den Kopf – sondern immer auch, wie meine Mutter von ihm erzählte.